

Inhalt

Einstimmung.....	7
Globale Probleme und individuelle Verantwortung.....	23
Terrorismus und Krieg	35
Der Westen und der Rest	49
Reichtum und Armut	64
Markt und Macht	77
Denken und Machen.....	93
Wissenschaft und Ethik	105
Gut und Böse	120
Willensfreiheit und Determinismus	133
Physik und Metaphysik	144
Logik und Widerspruch	155
Worte und Wirklichkeit	166
Leben und Tod.....	176
Das Absolute.....	185
Literatur.....	199

Einstimmung

„Wieder 10.000 Kinder verhungert.“

Schlagzeile, am 11. September 2011 nicht

erschienen in der FAZ, der SZ oder der TAZ

Am Anfang des 21. Jahrhunderts waren Gott und die Welt wieder zu Themen geworden. Die Attentate des 11. September 2001 waren untrennbar mit religiösen Überzeugungen aus dem islamischen Teil der Welt verbunden – aber die Attentäter waren durchaus gebildete und mit der westlichen Welt vertraute junge Leute. Ihre Terrortaten zielten auf das herausragende Sinnbild des globalen Kapitalismus, und die Boeing-Maschinen, die sie ins World Trade Center flogen, gehören zu den konstituierenden technischen Bestandteilen des globalen Dorfes. Aber auch die Chefetage der Weltmacht USA war zu Beginn des 3. Jahrtausends volle acht Jahre lang von eigenartigen religiösen Überzeugungen christlichen Ursprungs geprägt, die anscheinend von Einfluss waren, als die Supermacht zum vermeintlichen Schutz ihrer nationalen Interessen blutige Angriffskriege begann.

Freilich gilt zehn Jahre später, nachdem Bin Laden tot ist und George W. Bush in Vergessenheit gerät, das allgemeine Interesse der westlichen Medien wieder dem Geld. Schulden-, Finanz- und Eurokrise beherrschen die Schlagzeilen und TV-Nachrichten. Und Kritiker haben den Irakkrieg ohnehin auf wirtschaftliche Interessen der USA zurückgeführt. Dass wirtschaftliche Interessen die Politik der USA erheblich mitbestimmen, und dass die globalen Strategien großer Konzerne und ihrer Lobbyisten wirkungsmächtiger sind als die Gläubigkeit eines George W. Bush, wird man jedenfalls anneh-

men dürfen. Dass nicht *wirklich* Gott im Mittelpunkt des westlichen Weltbilds steht, sondern das schnöde Geld und dessen durch möglichst wenig Grenzen, Gesetze und Moral beschränkte Vermehrung, ist gerade eine der Wahrnehmungen, die den Westen vielen Muslimen so unsympathisch macht, aber auch manchen tief religiösen Christen. Dem Luxus zu frönen, während man weiß, dass eine Spende Kinder vor dem Hungertod retten würde, ist vielleicht keine unterlassene Hilfeleistung im Sinne gegenwärtigen Rechts, aber es ist ganz gewiss nicht vereinbar mit dem Geist der Bergpredigt. Christentum ist mittlerweile bei vielen zum formelhaften Beiwerk von Feiertagen und Sonntagsreden verkommen.

Freilich ist aufs Formelhafte reduziertes Christentum ja auch keineswegs offizielle Religion des Westens. Die intellektuellen Eliten des Westens neigen viel eher zu Hohn und Spott über alles Religiöse. Viele weltzugewandte Wissenschaftler glauben so fest an „die Logik“, „die Fakten“ oder andere vermeintliche Fundamente der Wissenschaft, dass ihnen alles Transzendente, Metaphysische oder Religiöse, das mehr oder weniger direkt den platten Fakten widerspricht, geradezu zum Feindbild wird. Vielen scheint seit der Aufklärung Religion überhaupt obsolet geworden zu sein, oder jedenfalls dem Bereich des Subjektiven anzugehören, in dem es kein „objektives“, für alle Menschen gleichermaßen gültiges Wissen geben kann. Ebenso wie ethische, politische und ästhetische Überzeugungen gelten religiöse Überzeugungen als „nicht wahrheitsfähig“. Selbst diejenigen, die sich zu der einen oder anderen Variante des Christentums bekennen, verweisen Religion gern in einen separaten, von rationalen Diskursen und Entscheidungen weitgehend unberührten, privaten Freiraum. Dass im islamischen Weltbild Gott so sehr im Mittelpunkt stehen kann, dass nicht nur Ethik, Politik und Ästhetik, sondern auch die Wissenschaft letztlich aus religiöser Perspektive

betrachtet und beurteilt wird, scheint dem „aufgeklärten“ Menschen des Westens eher ein Beleg für die Rückständigkeit der islamischen Welt, denn als möglicher Ausgangspunkt einer folgerichtigen und nachvollziehbaren Weltsicht.

Wirtschaft und Wissenschaft des Westens haben die Welt in Raum und Zeit schrumpfen lassen. Was die Medien in Europa und Amerika ihrem Publikum sagen und zeigen, wird auch von denen gelesen und gesehen, deren Lebenskontext sie das Gesehene ganz anders deuten lässt als den Europäer oder Nordamerikaner. Was deutsche oder amerikanische Unternehmen in China oder Vietnam produzieren, wird vielleicht in Indonesien oder Pakistan vermarktet, um den Wert der Unternehmen für ihre Eigentümer in Monaco oder der Schweiz zu steigern. Ein Tsunami in Thailand löst Spendenbereitschaft bei denen in Europa aus, die verwüstete Urlaubsparadiese in eigenen Urlaubsfotos wiedererkennen. Dass kurzfristige wirtschaftliche Interessen wirksame Maßnahmen des Umweltschutzes nicht verhindern sollten, wird bei vielen aber erst dann allmählich zur Einsicht, wenn die Flutwellen und Wirbelstürme den eigenen Lebensraum erreichen.

Dass Ethik oder Religion die interessengeleitete Politik und Wirtschaft zu ergänzen und im Zaum zu halten haben, ist freilich ebenso nahe liegend wie von vielen Kommentatoren unserer Zeit bemerkt worden. Dass die erforderlichen Richtungsänderungen von Wirtschaft und Politik aber kaum zu erwarten sind, wenn Ethik und Religion nicht mit dem wissenschaftlich-rationalen Weltbild der Eliten des Westens in Einklang gebracht werden können, scheint ebenso auf der Hand zu liegen.

An die Eliten des Westens richten sich die folgenden Meditationen deswegen vor allem. Sie versuchen, Elemente eines Weltbilds zu skizzieren, das die Philosophie und Wissenschaft der heutigen Zeit zwar durchaus ernst nimmt, aber zugleich manche bei heutigen Wissenschaftlern verbreiteten Irrtümer benennt und beiseite räumt. Irrtümern grundlegender Art unterliegen Wissenschaftler nämlich häufig – besonders in den Feldern, in denen sie sich nicht gut auskennen. In meinem eigenen Fachgebiet – der Wirtschaftswissenschaft – glauben z.B. viele fest daran, dass mathematische Theoreme notwendige Wahrheiten verkörpern. Logik gilt gerade denen, die sich nicht professionell damit beschäftigen, als eine Disziplin, die über jeden Zweifel erhaben ist. Logische Inkonsistenz eines Gedankengebäudes wird daher als untrügliches Zeichen dafür angesehen, dass es nicht haltbar sein kann. Ebenso fest verwurzelt ist in vielen wissenschaftlichen Köpfen die Überzeugung, ethische oder gar religiöse Fragen seien einem rationalen Diskurs nicht zugänglich – jedenfalls hätten sie in der Wissenschaft nichts zu suchen. Begriffe wie „Ethik“ oder „Gerechtigkeit“ werden von vielen Gebildeten unserer westlichen Zivilisation nur mit den spitzen Fingern der Anführungszeichen angefasst. Erst recht stoßen Theologie und Religion auf äußerste Skepsis. Viele sind zwar bereit, religiösen Glauben als privates Steckenpferd zu akzeptieren – aber nur so, wie man „akzeptiert“, dass andere rauchen oder anderes tun, was erkennbar unvernünftig ist. Unlängst wurde aber auch ein Buch zum Bestseller, das die „Existenz Gottes“ zur widerlegbaren naturwissenschaftlichen Hypothese erklärt – und den Glauben daran zur Wahnvorstellung.

Die Eliten des Westens sind freilich nicht nur die Wissenschaftler und Intellektuellen. Mehr noch als die Denker sind es die Macher – Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik – deren Weltbilder

unmittelbaren Einfluss auf mitunter sehr weitreichende Weichenstellungen haben. Wer heute in der Politik oder an der Spitze eines großen Unternehmens eine Entscheidung trifft, nimmt damit oft – direkt oder indirekt – Einfluss auf das Wohl und Wehe von Menschen in weiter – räumlicher oder zeitlicher – Ferne. Oft genug sind es negative, aber unintendierte Fernwirkungen, für die praktische Eliten des Westens Verantwortung tragen. Oft genug wird persönliche Verantwortung für derartige Fernwirkungen aber auch abgelehnt. Insbesondere dort, wo es nicht der einzelne Entscheidungsträger ist, der eine unbefriedigende Situation nennenswert verändern kann, wird der schwarze Peter gern weitergereicht. Es ist dann „die Politik“, „die EU“, oder „die internationale Gemeinschaft“, die für die Lösung der globalen Probleme „zuständig“ sind. Wir sind aber heute in einer globalen Situation, in der entschlossenes und kreatives Handeln keinen Aufschub mehr duldet, sondern kritische Reflexion des jeweils eigenen Tuns und Lassens erfordert. Globale Erwärmung und bitteres Elend bei einem Fünftel der Weltbevölkerung werden auch auf unsere Kinder und Kindeskinde Auswirkungen haben, die kaum jemand wirklich wollen kann.

Die Weltbilder der Macher sind daher vielleicht noch wichtiger als die der Denker. Sie bedürfen vielleicht noch mehr der Richtigstellung, wenn wir globale Katastrophen vermeiden wollen. Allerdings sind sie in aller Regel aus den Versatzstücken von Bildung und Ausbildung zusammengesetzt, und diese sind ihrerseits – heute meist nicht mehr brandaktuelle – Überzeugungen der Professoren, bei denen die heutigen „Macher“ studiert haben, und der Lehrer und Eltern, von denen sie Ansichten und Einstellungen elementarerer Art übernommen haben.

Wer meint, sein Weltbild sei schon schlüssig und es würde schon alles gut gehen, wenn er im Wesentlichen weiter so denkt und handelt wie bisher, der wird meine Meditationen weder mitmachen wollen noch mögen. Wer aber das Bedürfnis hat, seine Sicht der Welt und der sie treibenden Kräfte zu korrigieren, dem mögen sie eine Hilfestellung sein. In der Natur der Sache liegt es, dass mancher Leser dazu neigen wird, „wissenschaftliche“ Maßstäbe zu verwenden, um die Überzeugungskraft des Gelesenen zu beurteilen – ist er doch groß geworden in einer Kultur, in der nur gilt, was wissenschaftlichen Kriterien genügt.

Das Thema „Gott und die Welt“ nach den üblichen wissenschaftlichen Maßstäben zu behandeln, ist aber heute nicht möglich. Niemand kann heute mehr in Philosophie, Physik, Psychologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften und Religionswissenschaften „auf dem Stand der Forschung“ sein. Jeder hat aber ein Weltbild, in denen auch die „weißen Flecken“ irgendwie eingeordnet werden, unbekanntes intellektuelles Terrain durch ein paar formelhafte Phrasen notdürftig gefüllt ist. Die verschiedenen Wissenschaften sind aber nicht voneinander unabhängig. Philosophische Überzeugungen schlagen sich mehr oder weniger direkt in – zum Beispiel – wirtschaftswissenschaftlicher Forschung nieder, größere naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit einer gewissen – mitunter beträchtlichen – zeitlichen Verzögerung in den Überzeugungen der Philosophen. Zum Weltbild gehören aber nicht nur Aussagen darüber, woraus die Welt letztlich aufgebaut ist, sondern auch darüber, ob man Gesetze brechen darf, wenn es einem nützt, ob man Verantwortung für Hungertod in fernen Ländern trägt, und ob man ihn überhaupt verhindern kann. Letztlich gibt es nur individuelle Weltbilder und jeder Mensch hat sein eigenes. Selbst wenn ich mein Weltbild „komplett“ zu Papier bringen könnte, und dafür dann auch

noch einen Leser fände – des Lesers Lesart meines Weltbilds wäre sicher nicht die meine.

Ich möchte dem Leser daher nur ein Werkzeug, eine Hilfestellung oder einen Leitfaden zur kritischen Reflexion und eigenständigen Weiterentwicklung seines Weltbilds anbieten. Nachdenken, in sich gehen oder „meditieren“ muss er letztlich selbst.

Da das Thema „Meditation“ im Folgenden nicht ganz unwichtig sein wird, möchte der Leser vielleicht erfahren, wie ich zur Meditation gekommen bin. Ich bin als Wissenschaftler lange Zeit ein extremer Formalist gewesen. Meine Arbeit über die Grundlagen der mathematischen Wirtschaftstheorie nahm ihren Ausgang von der 1959 veröffentlichten „Theory of Value“ des Nobelpreisträgers Gerard Debreu, die, als explizit axiomatische Wirtschaftstheorie angelegt, so überzeugend und lückenlos durchgeführt ist, dass sie mich ebenso wie viele andere Studenten der Volkswirtschaftslehre in ihren Bann zog, als ich ab 1974 neben Mathematik, Logik und Wissenschaftstheorie im Hauptfach Volkswirtschaftslehre studierte. Die Begeisterung resultierte wohl vor allem auch daraus, dass sich Debreu's Büchlein so wohltuend von der eher an Wirtschaftspolitik orientierten Wirtschaftsliteratur unterschied, in der sich zwar die Überzeugungen, politischen Orientierungen und Eitelkeiten der Autoren mitteilten, von logischer Stringenz der Argumentationen jedoch erkennbar keine Rede sein konnte.

Die axiomatische Vorgehensweise, in der alle Annahmen als „Axiome“ explizit gemacht sind, schien mir lange Zeit die einzige überzeugende Art, wissenschaftliche Einsichten darzustellen und an kritische Geister überzeugend weiterzugeben. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des von Annahmen zu Ergebnissen führenden

Argumentationsganges, die „Objektivität“ der Wissenschaft, schien mir nur so zu gewährleisten. Ich stellte dann nach einigen Jahren zwar fest, dass die von Debreu vorausgesetzte Mathematik im Kontext von Aussagen über die Einstellungen von Menschen keineswegs unproblematisch ist, und versuchte, diese Probleme zu lösen, indem ich hinter die heute üblichen mengentheoretischen Axiome der Mathematik zurück ging, um mit den Instrumenten der Logik direkt zu arbeiten. An meiner „formalistischen“ Sicht der Wissenschaft änderte das zunächst aber ebenso wenig wie der Umstand, dass innerhalb der formalen Logik heutzutage so viele unterschiedliche Systeme, Vorgehensweisen und „Philosophien der Logik“ mehr oder weniger friedlich koexistieren, dass meine einst gehegte Vorstellung, Logik sei die Theorie des korrekten Schließens – und davon könne es nicht mehr als eine geben – sich bald als kaum haltbar erwies.

Zu einem Zeitpunkt glaubte ich, die gesamte Wissenschaft – einschließlich Logik, Mathematik, und der darauf aufbauenden Fachwissenschaften – auf die eine Regel reduzieren zu können, dass die Regeln der gerade mitzuteilenden Argumentation klar und explizit anzugeben seien. Dass man hieraus ein sich selbst begründendes formales System machen könne, entpuppte sich freilich als Hirngespinnst eines nach mehreren ungeschlafenen Nächten nicht mehr so ganz klaren Regeln folgenden Denkens. Tatsächlich hatte ich zu diesem Zeitpunkt aber ein Erlebnis, das meine Weltsicht nachhaltig verändert hat. Die Klarheit, mit der ich eine Nacht und den folgenden Tag lang „die Wissenschaft“ als großes System formaler Systeme zu sehen geglaubt hatte, wurde gewissermaßen zum „schwarzen Loch“, in dem mit der Wissenschaft alle anderen Gedanken und Überzeugungen, die ich bis dahin als eindeutig *non*-wissenschaftlich verachtet hatte, ebenfalls verschwanden – oder besser gesagt, sie wurden mir schlagartig ebenso „klar“ wie die Wissenschaft „dunkel“.

Wie so viele andere Formalisten und Positivisten auch, hatte ich Metaphysik, Ethik, Religion, Kunst und Politik zwar immer auch zur Kenntnis genommen, aber ganz sicher nicht zu dem gerechnet, wo es intersubjektiv nachprüfbares Wissen geben kann. Als ich einsah, dass selbst Logik und Mathematik auf viel subjektiven Glauben – z.B. an die zu verwendenden Axiome – angewiesen sind, offenbarte sich mir auch der Sinn der zuvor für baren Unsinn gehaltenen Auffassungen anderer. Die schlagartige, innerhalb weniger Stunden subjektiv als „Offenbarung“ erlebte Veränderung meines Weltbilds erlaubte mir sogar, einen ganz neuen Zugang zur Religion zu finden, die ich viele Jahre für mich als endgültig „überwunden“ angesehen hatte.

Wenn ich nämlich eine so grandiose, mich subjektiv ebenso aufregende wie dann wieder auch beruhigende Einsicht durchleben konnte, dann war zu vermuten, dass anderen Menschen Offenbarungserlebnisse noch viel gewaltigerer Art möglich sind. Dass sie diese als Offenbarungen Gottes bezeichneten, scheint mir seither als durchaus nicht ganz unangemessen. Da es grundsätzlich natürlich nicht möglich ist, subjektiv erlebtes intersubjektiv nachprüfbar und überzeugend mitzuteilen, sind viele Versuche, den Inhalt des jeweils Offenbarten dennoch in Worte zu fassen, zum Scheitern verurteilt. Mitunter rufen sie beim Publikum die Erinnerung an eigene Erlebnisse ähnlicher Art hervor – sehr häufig aber auch den Spott derjenigen, die selbst solche einschneidenden, die Weltsicht umstülpenden, Offenbarungserlebnisse nie gehabt haben. Da mir dies auch einigermaßen klar war, behielt ich mein eigenes großes „Aha-Erlebnis“ nach einer ersten (sehr kurzen) Euphorie weitgehend für mich und betrieb weiter meine Wirtschaftstheorie – aber mit weniger Dogmatismus und Arroganz als zuvor. Ich versuchte nicht mehr, die Grundlagenprobleme aller Wissenschaft zu lösen, und alle Denksys-

tem, die zu meinem nicht passten, als bloßes Blah-Blah abzutun, sondern bemühte mich nun, die wissenschaftlichen Ansätze auch derjenigen Kollegen zu verstehen, die, aus ganz anderen Denktraditionen kommend, ganz andersartige Vorgehensweisen und ganz andere Kriterien für „gute“ Wissenschaft entwickelt hatten.

Als am 11. September 2001 die Bilder der einstürzenden Türme des World Trade Center die westliche Welt schockierten, machten sie auch dem borniertesten Einwohner der westlichen Welt klar, dass manche Dinge an anderen Orten der Welt ganz, ganz anders gesehen werden als in der sich zumeist als friedliebend verstehenden westlichen Welt. Spätestens Osamas „letter to the American people“ vom November 2002 machte deutlich, welches Amalgam von religiösen, moralischen, politischen, historischen und – nicht zuletzt – ökonomischen Überzeugungen in der islamischen Welt Anhänger findet, die in den Anschlägen des 11. September berechnete Vergeltung für mannigfache Aggressionen sahen, die von den USA gegen die islamische Welt ausgegangen sind. Nicht weniger fragwürdig als die terroristischen Folgerungen aus islamistischen Weltbildern schien freilich die Reaktion der USA, die den Afghanistan-Feldzug zur Bestrafung der Hintermänner des 11. September durch einen Irak-Krieg fortsetzten, der zehntausende von Menschenleben kostete, in seiner Begründung und Legitimation der Qualität von bin Laden's Botschaften nicht nachstand, und der, wie zu erwarten war, dem bereits verbreiteten Hass auf den Westen und seine Supermacht nur noch weitere Nahrung gegeben hat.

Der uns „aufgeklärten“ westlichen Menschen mitunter mittelalterlich vorkommenden islamistischen Weltanschauung stellte sich mit dem Irak-Krieg offenbar eine Ausprägung des westlichen Weltbildes gegenüber, der es an Glaubenssätzen und ihrer fundamentalistischen Auslegung ebenso wenig mangelte. Da wurde aus christlichem Glauben Verpflichtung zur Verteidigung „der Freiheit“ abgeleitet,

Freiheit dabei im Jargon der Bush-Administration wahlweise als Entscheidungs- oder Meinungsfreiheit verstanden, als freier Zugang von US-Unternehmen zu Auslandsmärkten, oder auch als Freiheit von völkerrechtlichen Regulierungen, die den vermeintlichen nationalen Interessen der USA entgegenstehen. Von Kreuzzügen war da auf einmal die Rede und von einer Achse des Bösen. Da wurde aber auch Religionsfreiheit und Respekt vor dem Glauben anderer angeführt, wenn es darum ging, die Werte zu definieren, die gegen die islamistische Bedrohung durch Angriffskriege zu schützen seien. Die Ereignisse schienen Samuel Huntingtons Diagnose einer Konfrontation von sich diametral gegenüberstehenden Zivilisationen auf bedrückende Weise zu bestätigen.

Ich hatte damals zur Stressbewältigung im Job des Rektors der Handelshochschule Leipzig das autogene Training, das ich früher einmal begonnen hatte, wieder aufgenommen und war darüber zum Yoga gelangt, das die Entspannungstechniken des autogenen Trainings um verschiedene Atemtechniken, die berühmten Asanas oder Körperhaltungen und auch um Meditationstechniken ergänzt. (Zu meinem Erstaunen traf ich bei einem der Yoga-Abende, die ich gelegentlich besuchte, auch einen katholischen Geistlichen.) Ich hatte zwar gehört, dass der Buddhismus auch die Meditationstechniken des Yoga angeblich verfeinert und fortgeführt hatte und vielleicht noch bessere Methoden bietet, zu der inneren Ruhe und Gelassenheit zu gelangen, die in einem aufreibenden beruflichen Alltag ebenso leicht abhanden kommen kann wie sie für besonnenes Handeln hilfreich ist. Aus der gelegentlich konsultierten Literatur konnte ich mir aber nicht recht einen Reim darauf machen, wodurch sich die Meditationstechniken des Buddhismus von denen der yogischen Tradition eigentlich unterscheiden sollten. Wie bei den Yogis

hieß es, Bücher könnten eigenes Meditieren nicht ersetzen, und das praktizierte ich ja bereits.

Als die Ereignisse von 2001 eine gewisse Beschäftigung mit der Gedankenwelt des Islam geradezu erzwingen, erfuhr ich zu meiner anfänglichen Verwunderung, dass es innerhalb des Islam ebenfalls Traditionen gibt, die durch Meditation und Versenkung eine Nähe zu Gott suchen. Die sich mir dann aufdrängende Vermutung, dass vielleicht auch die jüdische Religion Meditation und Versenkung kennt, bewahrheitete sich schnell.

Mir schien bald das meditative Element eine höchst bedeutsame Gemeinsamkeit aller Weltreligionen zu sein. Der Gedanke, dass es hier zumindest eine kleine Hoffnung geben könnte, Gemeinsamkeiten und Verständnis zwischen den Religionen der Welt zu finden und zu betonen, statt ihre Unterschiede zum Anlass für Gewalt und Krieg zu nehmen, drängte sich mir auf, obwohl das auch von mir lange Zeit gehegte „wissenschaftliche“ Weltbild alle Priester, Gurus und Mullahs gleichermaßen als Repräsentanten der Unvernunft einordnete, und die Welt der Wirtschaft in einem notorischen Spannungsverhältnis zur Welt der Religion steht. Über dieses Spannungsverhältnis – zwischen dem westlichen, durch Wissenschaft und Wirtschaft geprägten Weltbild einerseits, und der ganz andersartigen religiösen Weltsicht – habe ich seitdem gelesen und nachgedacht. Hierüber etwas auch aufzuschreiben, nahm ich mir für die Zeit nach dem Ende meines Rektorats vor, und das Ergebnis hält der Leser in der Hand. Möge es einen kleinen Beitrag leisten zur Überwindung der Dichotomien in den Köpfen der Menschen, von dessen Gelingen zunehmend abzuhängen scheint, ob die Welt unserer Kinder und Kindeskiner nicht durch nukleare Auseinandersetzungen und

vom Menschen verursachte Umweltkatastrophen unbewohnbar wird.

Dass die „mystischen“, Meditation und verwandte Techniken praktizierenden, Traditionen der unterschiedlichen Weltreligionen sehr viel weniger zum Dogmatismus neigen, und echte Toleranz anderen Traditionen gegenüber ihnen viel leichter fällt als ihren fundamentalistischen Gegenspielern, wird schon eine flüchtige Recherche in der Religionswissenschaft jedem schnell bestätigen. Dogmatische, auf angeblich scharfen Unterscheidungen beruhende, Antworten auf Fragen nach Gott haben immer wieder in der Geschichte der Welt und ihrer Religionen zu fürchterlichem Unheil geführt. In religiöser Sprache ausgedrückt, müsste man aber sagen, dass der Name Gottes missbraucht wird, wenn man ihn heranzieht, um Kriege, Morde oder Selbstmordattentate zu rechtfertigen. Was die Welt heute anstelle von Dogmatismen bräuchte, wäre ein ethischer Minimalkonsens aller Religionen und nicht-religiösen Weltanschauungen, der jedenfalls das *Recht, zu leben* beinhaltet – für alle Menschen, gleich welcher Religion oder Weltanschauung sie auch seien, und unabhängig davon, in welchem Land dieser Erde sie zur Welt gekommen sind.

Sogleich kann man natürlich anfangen, genau sein zu wollen: Gibt es nicht Ausnahmen vom Lebensrecht für alle Menschen? Zumindest sollte es doch ein Recht auf Notwehr geben? Darf man nicht töten, wenn sich nur so der Tod vieler Unschuldiger vermeiden lässt? Leben und Tod, Gut und Böse, Krieg und Frieden sind Dualismen, mit denen man wiederum nur durch eigenes Nachdenken ins Reine kommt. Hier nur soviel: Zumindest vieles von dem Unheil, das von religiösem Dogmatismus her rührt, ist dem Umstand geschuldet, dass Sprache bzw. geschriebenes Wort „wörtlich“ genommen wird. In der Tat ist die Rolle des Wortes – zum Beispiel der „heiligen

Bücher“ – ein Thema, das des ausführlicheren Nachdenkens ebenfalls bedarf. Zum einen deswegen, weil selbst in klarem Arabisch geschriebenes Wort – wie der Koran – faktisch unterschiedliche Interpretationen erfährt, und jeder, der sich anmaßt, im Gegensatz zu den abweichenden Interpreten der heiligen Schrift „die einzig wahre Interpretation“ zu besitzen, schlicht im Irrtum ist. Von solchen Orthodoxien könnte man behaupten, dass sie sich, fehlbaren Menschen, anmaßen, was allenfalls Gott möglich ist, nämlich zweifelsfreies, unfehlbares Wissen. Eines der in diesen Meditationen immer wiederkehrenden Themen wird sein, dass es das nicht gibt – zweifelsfreies, unfehlbares menschliches Wissen.

Die Rolle des Wortes ist auch deshalb untrennbar mit den Themen „Gott und die Welt“ verbunden, weil die großen Religionen auch darin übereinstimmen, dass es Dinge gibt, die sich der sprachlichen Formulierung entziehen, Einsichten, die sich durch Sprache nicht leicht transportieren lassen: „Das dao, das sich mitteilen lässt, ist nicht das ewige dao“, steht schon am Anfang von Laozis „Daodejing“. „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, heißt es auch bei Ludwig Wittgenstein, dem wohl bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Ganz zu Unrecht gilt Wittgenstein mitunter als einer der Väter des modernen Positivismus, der alles Metaphysische weit von sich weist. Wittgenstein wollte aber alles andere als nur die Tautologie von sich geben, dass man nicht über das sprechen kann, worüber man nicht sprechen kann. Vielmehr ist bei Wittgenstein der religiöse Kern seiner Weltanschauung ganz deutlich, der jedenfalls beinhaltet, dass es Einsichten, Erkenntnisse, Erfahrungen gibt, deren Zustandekommen zwar unter Verwendung von sprachlichen Mitteln erleichtert werden kann, die aber nicht in dem Sinne „sagbar“ sind, wie der Umstand, dass ich gerade eine Straßenbahn durch die Leipziger Jahnallee fahren sehe,

dass die natürliche Zahl 1 den Nachfolger 2 hat, oder dass der Mond nicht aus grünem Käse besteht.

Einige Techniken der Meditation zeigen nun dem, der sie über eine längere Zeit hinweg regelmäßig praktiziert, „eingeübt“, hat, einigermaßen deutlich, was hier gemeint ist. Man kann versuchen, still zu sitzen, die Augen zu schließen, und „die Gedanken abzustellen“. Normalerweise wird einem das nicht auf Anhieb gelingen. Gedanken – Bilder, Worte, Sätze, Emotionen – kommen einem in den Sinn, ohne dass man sich leicht dagegen wehren könnte. Mit einigem Training kann man aber doch verhindern, dass man sich festgrübelt: Man konzentrierte sich gegebenenfalls zunächst darauf, den eigenen Atem zu beobachten. Wenn das schwer fällt, kann man sich die Konzentration z.B. erleichtern, indem man seinen Atemrhythmus durch stilles Zählen begleitet: „1-2-3-4“ während des Einatmens, „1-2-3-4-5-6“ während des Ausatmens. Wenn man dies einige Zeit lang trainiert hat, kann man das Zählen weglassen, und gerät dann – anfangs nur für kurze Momente, und wohl auch nicht unbedingt zwangsläufig – in einen Zustand bild- und sprachlosen Bewusstseins – sozusagen einer „Wahrnehmung ohne Worte“.

Ich habe hier soeben – natürlich mittels Sprache – erläutert, wie man zu einer „unaussprechlichen“ Erfahrung kommen kann. Für viele andere Erfahrungen lässt sich dies ähnlich ausführen, aber das Beispiel zeigt, so hoffe ich, dass es jedenfalls keine einfache Aussage der gewöhnlichen deutschen Sprache gibt, mit der man die oben charakterisierte Erfahrung des bild- und sprachlosen Bewusstseins so zum Ausdruck bringen könnte, wie etwa die Wahrnehmung einer vorbeifahrenden Straßenbahn. Mögliche Kandidaten gibt es natürlich – z.B. „Ich habe die Leere gesehen“, oder „Ich bin in einem durch Meditation erzeugten Zustand bild- und sprachlosen Bewusstseins

gewesen“. Aber der Inhalt der Erfahrung, die hier gemeint ist, ist so sehr verschieden von den Erfahrungen des gewöhnlichen Sehens, Hörens, Schmeckens, und Tastens, dass man im Sinne der gewöhnlichen westlichen Schulphysiologie hier jedenfalls nicht von „Sinneserfahrung“ sprechen würde: das „innere Auge“ wird ja gewöhnlich nicht zu den Sinnesorganen gezählt.

Wenn damit plausibel gemacht ist, dass es „transzendente Erfahrung“ gibt, Erfahrung, die sich nicht auf Sinneserfahrung (im üblichen Wortsinn) reduzieren lässt, dann ist das Ziel dieser einleitenden Meditation schon erreicht: Darauf hinzuweisen, dass es Erfahrungen, Einsichten, Erkenntnisse – oder wie immer man die Bezeichnung hier wählen will – gibt, die sich nicht auf einfache Weise in einem intersubjektiv gut verständlichen Aussagesatz ausdrücken lassen.